

**Frida Skybäck**

**DAS  
VERSCHWINDEN  
DER  
LINNEA ARVIDSSON**

ROMAN



Insel

blondem Haar und nacktem Oberkörper heraus. Er scheint gerade aufgewacht zu sein und starrt mich wütend an.

»Der ist nicht zu Hause.«

»Ich höre doch die Musik«, sage ich und klinge noch einmal.

Der Typ verdreht die Augen und verschwindet wieder. Da mein Klingeln nichts nützt, versuche ich es mit Klopfen, und endlich tut sich was. Das Schloss wird entriegelt, und die Tür geht einen Spalt breit auf, aber mit vorgelegter Sicherheitskette. Ein Junge, der kaum älter als fünfzehn sein kann, blickt mir entgegen, und ich frage mich, warum er nicht in der Schule ist.

»Was willst du?«

»Ich suche Jackson.«

Die Musik dröhnt lautstark aus der Wohnung und lässt meine Worte untergehen. Der Junge macht nur eine Grimasse und schüttelt den Kopf.

»Was?«

Von seinem Mundwinkel bis zum äußeren Augenwinkel zieht sich eine glänzende rote Narbe, und das hängende Lid wirkt seltsam fehlplatziert in dem jungen Gesicht.

»Ich will mit Jackson reden«, wiederhole ich.

Die Tür geht wieder zu, und instinktiv greife ich nach der Klinke, um mich dagegenzustemmen, aber zu spät. Enttäuscht schaue ich mich um. Ob ich mal bei dem Typen von gegenüber anklopfen soll? Vielleicht weiß der ja, wie ich an Jackson rankomme. Doch noch während ich überlege, höre ich die Sicherheitskette rasseln, und der Junge öffnet mir die Tür.

»Komm rein«, sagt er.

Die Wohnung ist abgedunkelt, an sämtlichen Fenstern sind die Vorhänge zugezogen, und als er die Tür hinter mir abschließt, wird mir ganz mulmig zumute. Auf dem überfüllten Flurtisch steht eine einzelne Glühbirne, die ein schwaches Licht verbreitet, und das ohrenbetäubende Dröhnen der Musik macht es so gut wie unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen.

Der Junge wirft einen prüfenden Blick in die Tüte mit den Äpfeln und schiebt mich dann zu einem der Zimmer im hinteren Teil der Wohnung.

Und dort, über einen niedrigen Couchtisch gebeugt, sehe ich ihn. Irgendwas an seiner Art sich zu bewegen versetzt mich sofort in Alarmbereitschaft. Das Adrenalin schießt mir in die Adern, und am liebsten wäre ich sofort rückwärts wieder raus, doch da hat sich Jackson schon zu mir umgedreht und sieht mich an.

Er hat sich kaum verändert. Sein Kopf ist immer noch kahlrasiert, und er trägt die gleichen Klamotten wie früher: ein enges Markenhemd mit hochgekrempeelten Ärmeln, dazu klobigen Goldschmuck und Jeans, die ihm tief auf der schmalen Hüfte sitzen. Mich wundert nur, wie alt er aussieht. Sein Gesicht ist grau und voller Furchen.

Er mustert mich mit einem breiten Grinsen, dann kommt er ein paar Schritte auf mich zu und hält mir mit nikotinbefleckten Fingern eine selbstgedrehte Zigarette hin. Der Rauch tanzt in kleinen Wirbeln Richtung Decke.

»Nein danke«, sage ich und schüttele den Kopf. »Ich bin hier, weil ich jemanden suche.«

Er grinst wieder, nimmt einen tiefen Zug und sagt mit schleppender Stimme: »Die amerikanischen Ureinwohner glauben, dass die Gedanken des Menschen beim Tabakrauchen zu den Göttern transportiert werden, wusstest du das?«

Ich bin mir sicher, dass da nicht nur Tabak drin ist, sage aber nichts.

»Erinnerst du dich noch an meinen Bruder Dani?«, frage ich. »Er war auch an der Sofie-Lund-Schule.«

»Dani«, hustet er. »Klar erinnere ich mich an Dani.«

Er gibt dem Jungen an der Tür zu verstehen, dass er verschwinden soll, und legt dann den Arm um meine Taille. Drückt sich an mich und bläst den Rauch in die Luft.

»Dani ist verschwunden«, fahre ich fort. »Ich dachte, du weißt vielleicht was darüber.«

»Haben sie ihn nicht drangekriegt?«

»Das ist schon etwas her.«

»Ja, aber ich weiß es noch. Wegen Körperverletzung, oder? Irgend so ein Idiot wollte es ganz genau wissen und hat seine Nase überall

reingesteckt, und Dani nur so BÄM«, sagt er und lässt die geballte Faust durch die Luft schnellen. »War er lange drin?«

»Hat nur erzieherische Maßnahmen gekriegt«, antworte ich.

»Nice. Sicher, dass du nichts willst?« Er deutet auf den Tisch, wo ein Tütchen mit weißen Pillen liegt. »Geht auf mich.«

»Nein, ich muss meinen Bruder finden. Die Polizei sucht auch nach ihm. Weißt du irgendwas?«

Mit einem Mal wirkt er gekränkt, schubst mich weg und rümpft die Nase.

»Willst du mich hier beschuldigen?«, lallt er.

»Ich hatte nur gehofft, du hättest vielleicht irgendwelche Informationen. Sie scheinen zu glauben, dass er jemanden entführt hat.«

»Mit so was habe ich nichts zu tun«, antwortet er gereizt und rückt sich die schwere Halskette zurecht. »Für wen hältst du mich eigentlich?«

Im Bücherregal hinter ihm liegt eine Louis-Vuitton-Tasche, und darunter blitzt etwas hervor, das wie eine Pistole aussieht. Als sich unsere Blicke begegnen, legt er eine Hand auf die Tasche.

»Ich mag es nicht, dass du hier ankommst und mir alles Mögliche anhängen willst«, sagt er mit einer plötzlichen Schärfe in der Stimme.

Ich weiche einen Schritt zurück.

»Das war nicht so gemeint. Ich mache mir nur Sorgen um Dani.«

»Ist echt nicht mein Problem, was dein Bruder für Dinger dreht«, fährt er aufgebracht fort und spannt den Oberkörper an. An seinen Unterarmen treten die Adern hervor.

Ich drücke die Papiertüte fest an mich, spüre meinen Herzschlag bis in die Schläfen. Ob ich es noch rausschaffe, wenn er jetzt plötzlich seine Waffe zieht?

»Nein, nein, schon klar.«

Mein Blick ist fest auf seine Hand gerichtet, und ich frage mich, was ich hier eigentlich mache. Warum bin ich hergekommen? Dachte ich im Ernst, Jackson würde mir helfen? Plötzlich passiert etwas, vom Sofa in der Ecke ertönt ein merkwürdiges Gurgeln. Wir wenden uns beide um, und ich erahne eine Bewegung dort drüben im Dunkeln.

Jackson wirkt genauso überrascht wie ich, aber kurz darauf geht er zum Sofa und zieht eine dunkle Decke zur Seite. Darunter kommt ein Mädchen mit blondem Pferdeschwanz, weißem BH und kurzen Jeansshorts zum Vorschein. Ihre Bewegungen sind ruckartig, und sie hustet mit offenem Mund.

»Baby«, sagt Jackson. »Wie läuft's?«

»Alter«, sagt sie und lacht heiser. »Was. Für'n. Trip.«

Sie versucht aufzustehen, fällt aber sofort wieder zurück aufs Sofa und lacht weiter.

Ich will die Gelegenheit nutzen und laufe zur Wohnungstür, aber Jackson stürmt mir hinterher. Er wirkt jetzt nicht mehr sauer, sein Blick ist eher betrübt.

»Tut mir leid mit deinem Bruder, aber wenn er abhaut, hat er sicher Gründe dafür. Er will nicht, dass du dich da reinhängst.«

»Worein?«

Verlegen fummelt er an seiner Goldkette herum.

»Okay«, sagt er schließlich. »Also, Dani hat mich vor ungefähr einer Woche angerufen.«

»Was? Und wieso?«

»Er wollte eine Knarre kaufen. Aber dann hat er sich nicht mehr gemeldet.«

Mir wird schwindelig, und um ein Haar wäre ich über die Teppichkante gestolpert. Ich kann nicht fassen, was er da sagt.

»Ich schwöre, das ist alles, was ich weiß«, sagt Jackson und verschränkt die Hände vor der Brust.

Ich taste nach dem Türschloss, hätte zwar eigentlich noch Fragen, aber jetzt muss ich hier raus, und zwar schnell. »Ist gut«, antworte ich. »Falls du was hörst: Du findest mich auf Facebook. Lydia Semovic.«

Als ich endlich die Tür geöffnet habe, verschwinde ich schleunigst die Treppen hinunter. Unten am Eingang kommen mir zwei Mädchen entgegen. Sie sind im Partylook, mit glitzerndem Lidschatten, obwohl erst Mittwoch ist, und steuern geradewegs auf Jacksons Wohnung zu. Die eine hat ein bisschen Ähnlichkeit mit Linnea Arvidsson, und mir wird bewusst,

wie wenig über sie bekannt ist. Woher will die Polizei denn wissen, dass das Mädchen nicht in irgendeiner dunklen Wohnung auf dem Sofa liegt? Aber dann fällt mir wieder die Pistole ein, die Dani kaufen wollte, und meine Welt gerät erneut ins Wanken.

Draußen hat der Himmel eine aschgraue Farbe angenommen, und ein kalter Wind fährt mir unter die Jacke. Ich versuche, eine logische Erklärung dafür zu finden, dass Dani eine Waffe kaufen wollte. Wird er bedroht? Hat er Angst und ist deshalb untergetaucht? Aber wieso geht er dann nicht zur Polizei? Ob Jacksons Drogengeschäfte etwas damit zu tun haben? Hat Jackson mich belogen? Ist Dani in irgendwas verwickelt, und kann das wiederum in Verbindung zu Linnea Arvidssons Verschwinden stehen? Ein Gefühl von Hoffnungslosigkeit überkommt mich wie eine riesige Welle und dringt in jede Zelle meines Körpers ein.

Auf dem Weg nach Hause sehe ich, wie in den Hochhäusern um mich herum die Lichter angehen. Ein gelbes Leuchten erwacht zum Leben und verbreitet eine schimmernde Wärme. Ich denke an die Menschen, die dort wohnen, an die Familien, die sich gemeinsam zum Essen an den Tisch setzen. Wie sicher sie sich fühlen. Sie haben einen Platz in der Welt, sind fest verwurzelt in einer Wirklichkeit voller Liebe und Zusammenhalt. So war es auch bei uns, bis unser Leben von ein paar fehlprogrammierten Zellen über den Haufen geworfen wurde.

Wenn man bedenkt, was wir durchgemacht haben, erscheint es wenig verwunderlich, dass Dani auf die schiefe Bahn geraten ist. Doch was keiner weiß: Es war allein meine Schuld.